

## Buchbesprechungen

V. APP, B. AUFFERMANN, J. HAHN, C. PASDA und E. STEPHAN (mit Beiträgen von M. BAALES, E. BIBUS, W. RÄHLE, R. ROTTLÄNDER, W. SCHOCH und K.-H. STEPPAN): *Die altsteinzeitliche Fundstelle auf dem Schwalbenberg bei Remagen*. Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 4, Trierer Zeitschrift Beih. 20, Trier 1995, 11–136 S., 82 Abb., 47 Tab., 2 Beil.

Die Vielzahl der Autoren und der Umfang der Arbeit läßt das Engagement der Bearbeiter erkennen, mit dem die kleine Fundstelle am nördlichen Mündungssporn des Ahrtales zirka zwei Kilometer südlich von Remagen untersucht und ausgewertet wurde. In der Inhaltsangabe wird der Artikel nur unter dem Namen von J. Hahn geführt, da er sowohl die Ausgrabung als auch die Auswertung geleitet und koordiniert hat.

Die Fundstelle auf dem Schwalbenberg bei Remagen wurde 1978 bei quartärgeologischen Untersuchungen von E. Bibus in einem Lößprofil entdeckt und 1979, 1985 und 1987 auf einer Fläche von 46 m<sup>2</sup> durch das Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen untersucht. Dabei konnte der Rest einer annähernd runden Fundkonzentration dokumentiert werden. Die Grabung wurde mit hohem Standard durchgeführt, so daß von den 1658 Silexartefakten (nur 361 sind größer als 1 cm<sup>2</sup>) 399 einzeln eingemessen werden konnten. 34 Silices sind modifiziert. Es handelt sich demnach um ein sehr kleines Inventar. Die Konzentration der Artefakte auf nur wenigen Quadratmetern und die geringe Anzahl der Funde lassen auf einen kurzfristigen Aufenthalt schließen, d.h. das Aktivitätsspektrum ist weit weniger komplex als bei größeren Fundstellen. Zudem ermöglicht die Einbettung der Funde in eine Lößstratigraphie eine relativ genaue zeitliche Einordnung. Bereits vor Veröffentlichung des Beitrags wurde in einer Ausstellung im Schloß Monrepos darauf hingewiesen, daß das Material Anklänge an ein Jungpaläolithikum besitzt und eventuell als Übergangsfazies betrachtet werden kann. Es verwundert daher in der Einleitung und im Schlußwort die Formulierung zu finden: „es ist letztlich nicht von ausschlaggebender Bedeutung, ob es sich bei dem hier vorzustellenden Inventar um ein Mittel- oder Jungpaläolithikum handelt“, da die Auswertung zeigt, daß die Funde als mittelpaläolithisch einzustufen sind.

Die geochronologische Einordnung der Fundschicht, die zwischen zwei Bodenbildungen eingeschaltet ist – sie werden von Bibus als Heinerberger Böden angesprochen – läßt einige Fragen offen. Da weder der Rambacher noch der Eltviller Tuff sicher nachgewiesen werden konnten, ist die Einordnung der folgenden Naßböden nicht abgesichert. Auf S. 30 wird von J. Hahn und C. Pasda eine eigene Interpretation der Abfolge gegeben. Sie sehen ebenfalls die Fundschicht mit Heinerberger Böden = Lohner Boden verbunden, weisen aber darauf hin, daß Bibus zur Ansprache des Bodens auch die darin befindlichen archäologischen Funde benutzt hat. Dieses Zitat bezieht sich allerdings auf eine frühere Arbeit von Bibus und nicht auf die Argumentationskette in diesem Beitrag. Durch die Bestimmung der Funde als mittelpaläolithisch ergibt sich jetzt nämlich geradezu ein Widerspruch, da der Lohner Boden mit einem entwickelten Aurignacien verknüpft ist. Die geochronologische Datierung der Bodenbildung am Schwalbenberg wird durch C-14 und TL-Daten gestützt. Die Problematik, die sich aus der Differenz der geochronologischen Ansprache und den naturwissenschaftlichen Daten (Datierung etwas älter als 30 000 BP) im Gegensatz zu der formenkundlichen Einordnung (Mittelpaläolithikum mit ausgesplitterten Stücken) ergibt, wird nicht aufgezeigt. Sollte die vorgeschlagene Datierung der Fundschicht richtig sein, dann wäre eine Parallelität von Moustérien und Aurignacien anzunehmen. Da das Inventar relativ klein ist und auch das Lößprofil vom Schwalbenberg keine vollständige Abfolge der Bodenbildungen, sondern einige Diskordanzen enthält, bleibt die Argumentationsbasis für derartige Folgerungen zu schwach.

Die weitere Auswertung der Fundstelle folgt mit der Analyse des Rohmaterials, dem besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Das Rohmaterial wurde auch von H. Floss (Rohmaterialversorgung im Paläolithikum des Mittelrheingebietes, 1994) bearbeitet. Die größte Materialgruppe bildet der ca. 90 km nordwestlich anstehende plattige Lousbergfeuerstein, der im Neolithikum gezielt abgebaut wurde, im Paläolithikum aber selten Verwendung fand. Das nächst häufigste Material ist der lokal anstehende Tertiärquarzit. Weiterhin wurde als Rohmaterial Maasschotter-Feuerstein verwendet. Unter den kleineren Rohmaterialgruppen ist besonders der baltische Feuerstein zu erwähnen. Die Bestimmung und somit Herkunft des Maasschotter-Feuersteins und des baltischen Feuersteins ist allerdings nicht abgesichert, da nach Meinung der Autoren eventuell auch ähnlich aussehende lokal vorhandene Ressourcen in Frage kommen könnten. Ungewöhnlich für das Mittelpaläolithikum ist der Materialeintrag aus weit entfernten Lagerstätten, was für das Mittelrheingebiet erstmalig nachgewiesen werden konnte. Außergewöhnlich ist auch die Beobachtung, daß Lousberg und Maasschotter-Feuerstein den

höchsten Anteil an Kortextbedeckung tragen, dagegen der lokale Tertiärquarzit fast vollständig frei von Kortext ist. Offensichtlich wurde das lokal anstehende Material vorpräpariert in die Fundstelle eingebracht, die von weiter her stammenden Materialien gelangten dagegen als Rohstücke in die Fundstelle.

Der metrischen Analyse der Silices ist ein sehr ausführliches Kapitel gewidmet. Es ist aber zu bemängeln, daß aufgrund der geringen Artefaktanzahl, einige Diagramme auf viel zu geringen Stückzahlen beruhen. Besonders die Angabe des Gewichts in 0,1 g Skalierung suggeriert eine Genauigkeit, die nicht eingehalten werden kann. So verzerrt z.B. der relativ große Kern aus Limonit, der einer kleinen Rohmaterialgruppe angehört, die Statistik. Es wäre eine Beschränkung auf die 4–5 größeren Materialgruppen sinnvoll gewesen. Schwer zu folgen ist z.T. auch der Analyse der latenten Strukturen. Durch Zusammenpassungen und Fundverteilungskarten kann eine im südlichen Bereich zerstörte, annähernd runde Fundkonzentration nachgewiesen werden, die auch durch die kartierten Zusammenpassungen einiger Knollen gut aufgezeigt wird. Innerhalb einer Fundkonzentration mit Hilfe der K-means Clusteranalyse weitere Schwerpunkte anhand von Rohmaterialgruppen zu isolieren, scheint methodisch fragwürdig.

Die Beschreibung der Knollen bzw. Rohmaterialeinheiten mit Hilfe der Phaseneinteilung von Geneste (1985) ist detailliert und präzise. Trotz der zum Teil zu ausführlichen statistischen Auswertung kann die Bearbeitung des Schwalbenberges insgesamt als vorbildlich bezeichnet werden, da die Arbeit durch die Integration von Geo-, Naturwissenschaften und neuen methodischen Ansätzen über eine reine Materialvorlage weit hinausgeht. Die Ergebnisse lassen sich aber derzeit durch den sehr jungen Datierungsansatz nicht mit dem Forschungsstand in Einklang bringen. Auf welcher Seite der Fehler liegt, ist neuen stratigraphischen Beobachtungen zu überlassen.

Utz Böhner, Erlangen

G. RABEDER (Hrsg.) *Die Gamssulzenhöhle im Toten Gebirge*. Mittlg. Kommission Quartärforsch. Österr. Akad. Wiss. 9. 133 S., zahlr. Taf. und Tab., Wien 1995.

Die seit den 20er Jahren dieses Jahrhunderts bekannte Gamssulzenhöhle im Toten Gebirge (westlich Spital, Oberösterreich) wurde in einem interdisziplinären Forschungsvorhaben neu bearbeitet. Während der Jahre von 1988 bis 1991 wurden wissenschaftliche Forschungsgrabungen, die sowohl faunistische und floristische Reste sowie auch paläolithische Steinwerkzeuge zu Tage förderten, durchgeführt. In einer 14 Kapitel umfassenden Monographie werden die neuesten Ergebnisse vorgestellt.

In einem umfangreichen Abschnitt werden Geschichte, Geologie, Vermessung der Höhle, Profile etc. behandelt. Die Bearbeitung der fossilen Funde, der Artefakte und die Chronologie der Höhle nehmen den Hauptteil der Monographie ein.

Die Erhaltungsbedingungen für Pollen waren in dem grobklastischen Höhlenschutt-Material nicht sehr günstig. Die Pollen deuten auf offene Rasengesellschaften hin.

Die Fauna umfaßt insgesamt fast 90 Taxa, die aus dem Mittel- bis Jungwürm bzw. aus dem Spätglazial stammen.

Die Gastropoden-Fauna, insgesamt 44 Arten, läßt einen deutlichen Einfluß der klimatischen Verhältnisse auf die Faunenzusammensetzung erkennen. Ausgehend von einem gemäßigt kühlen Bereich (im Profil von 240–170 cm) zu einer niederschlagsreicheren Phase (165–140 cm) mit dem Optimum bei 150–140 cm, was sich auch in der deutlich größten Diversität der Faunenzusammensetzung zeigt, verschlechtert sich das Klima wieder (bis zu 120 cm), als Folge davon nimmt die Diversität erneut ab.

Ähnliche klimatische Verhältnisse wie bei den Gastropoden zeigt auch die Auswertung der Insektivoren- und Rodentier-Fauna. Echte Kalt-Faunen fehlen auch hier. Insgesamt bestehen gewisse Beziehungen zu der Kleinsäuger-Fauna des Nixloches.

Die Evolution der Höhlenbären-Zähne bringt einige überraschende Ergebnisse. So sind deutliche Ähnlichkeiten zu Bärenzähnen des Nixloches und der Kugelstein-Höhle zu beobachten, wohingegen interessanterweise Unterschiede im Evolutionsniveau mit Zähnen aus der zeitlich sehr ähnlich einzustufenden Ramesch-Höhle bestehen. Der Autor (Rabeder) möchte diese Differenzen entweder durch eine artliche Trennung der Gamssulzen-Bären von solchen der Ramesch-Höhle erklären oder aber diese Unterschiede wären auf einen „plötzlichen“ Evolutionsprung bzw. durch die Einwanderung höher evolvierter Bären zurückzuführen. Eine Vorstellung, die beim heutigen Wissensstand noch sehr viele Fragen unbeantwortet läßt und die deshalb intensive Diskussionen hervorrufen dürfte.

Im Eingangsbereich der Höhle wurden etwa 50 spätpaläolithische Artefakte geborgen. Die Begleitfauna bestand, neben einigen Carnivoren und Mikromammaliern, überwiegend aus Resten des Steinbockes. Es wird vermutet, daß diese spätglazialen Faunen ebenso wie die spätpaläolithischen Kulturreste zum Teil mit einer älteren, Höhlenbären-Knochen führenden Schicht vermischt wurden.

Die Altersdatierung (Uran-Serien-Methode und Radiokarbon Methode) ergab Werte zwischen 40 000 und etwa 10 000 Jahren. In der Zeit zwischen 14 000 bis 25 000 Jahren vor heute war die Höhle nicht bewohnt – es war die Zeit des